

Zeitschrift: Pestalozziblätter
Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen
Permanenten Schulausstellung
Band: 7 (1886)
Heft: 5

Artikel: Ein jugendlicher Sittenbrief an Pestalozzi 1770
Autor: Pfenninger, Konrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

jungen Stadtherrn. Auf den ersten Blick würde wol Niemand bei dieser Zeichnung auf Pestalozzi raten; hält man dieselbe aber mit dem Kupferstich von H. Pfenninger zusammen, so tritt die Ähnlichkeit des Profils deutlich hervor.

Ein jugendlicher Sittenbrief an Pestalozzi 1770.

Pestalozzi war in seinen Studentenjahren, wie Henning berichtet, Mitglied einer ganzen Reihe von Vereinigungen, unter denen Bodmers helvetische Gesellschaft zur Gerwe die hervorragendste ist. Eine andere war die „nach Rechtschaffenheit strebende“ Gesellschaft. In ihrem Namen schrieb Konrad Pfenninger, der nachmalige Diakon und Lavaters Freund, an Pestalozzi, der damals in Müligen war (er konnte den Neubau auf dem Neuhof erst 1771 beziehen) nachfolgenden Brief, der zuerst in dem Werke „Pestalozzi“ von Frau Zehender-Stadlin S. 295—298 veröffentlicht wurde, und der über die Art, wie seine Zürcherfreunde ihn damals auffassten, ein interessantes Licht verbreitet.

Das oben zur Vervielfältigung gelangte älteste Pestalozzibild und dieser Brief mögen sich gegenseitig erklären.

* * *

Zürich, den xsten 1770.

Mein theurer Freund!

Mit Freuden übernahm ich den Auftrag unserer Gesellschaft, Dir zu schreiben; und ich will ihn jetzt in ein paar stillen, ernsten Abendstunden verrichten. Wisse denn, unser theure Freund! dass wir nach Beherzigung der Lauigkeit, die in unserer der Tugend geweyhten Gesellschaft ansetzte und überhand nehmen wollte, auf nichts so ernstlich bedacht waren, als wie man durch *festzusetzende gute Verordnungen* die Erhaltung unsers gesellschaftlichen Hauptzweckes möglicher machen, und der aus dem Mangel *moralischer* Instituten entspringenden Vernachlässigung dieser unsrer grossen Hauptabsicht schleunig abhelfen mögte; und dass wir nun nebst andern Einrichtungen und Anstalten zu eben dem Zwecke auch verordnet haben, dass nach Ausfertigung der Lustrationsakten an jedes besondere auswärtige Mitglied ein eigener angemessener Brief abgelassen werden soll.

Du bist nun an mich gekommen, mein theurer! Du weisst es selbst, wie sehr und warum ich mich besonders freuen müsse, *Dir* als ein Mitglied der tugendsuchenden Gesellschaft zu schreiben. Ich müsste der leichtsinnigste Mensch auf Gottes Erde seyn, wenn ich vergessen sollte, dass Du einmal in der Hand der Fürsorgung — ach der tiefangebeteten, gnädigsten Fürsorgung, ein hauptsächliches Werkzeug warest, mich zur Erkenntniss meiner Bestimmung, zur Rückkehr zu bessern Gesinnungen zu vermögen. — Seit jenen Stunden der Belehrung, der Erwekung, der Anfeuerung zur Tugend und Vaterlandesliebe, die ich in Deinem Umgang so glücklich verlebte; seit jenen Stunden mein Theurer! was ist mit Dir und mir vorgefallen? — welche Wege leitete uns der Herr unsrer Schicksahlen? — ich umarme Dich bei diesem empfindlichen Gedanken! — Mich führte Gott — wie kan ich anders denken — ununterbrochen immer näher zur *Wahrheit!* O wär ich ihr nur treu! — Dich führte Er andre Wege; zwar hast Du

mir noch nie Deine Geschichte ganz erzählt; aber es scheint mir, Du bist durch ungekanntere Wege — oft vom Irrwege zurück, und wider vom entgegenstehenden zurüke geführt worden; Er führte Dich immer; und so wirst Du noch, folgst Du seiner Leitung, die Pfade der Wahrheit betreten. Ach so sind es denn, theuerster! Leitungen der Fürsorge, dass ich nun *Dich*, der *Du mir* einmal nach Deinem besten Vermögen den Weg *zum Vorhofe* der Tugend zeigtest und mich hineinzugehen nöthigtest, ermuntere in das heilige dieses Gottestempels hineinzugehen; dass *ich* nun *Dich*, der *Du mir* einmal mit treuem Freundesernst die Sophismen meines Herzens niederlegtest, auf Gefahren Deiner Tugend aufmerksam mache, und Dich vor den Blendungen eines tükischen Herzens warne. Wäre dieses Geschäfte nicht auch zugleich mir selbst eine kräftige und beschämende Aufforderung, der Wahrheit treu zu seyn, ich würde es fürwahr bey dem tief demüthigenden Bewusstseyn meiner eigenen vielen Fehler und Unbeständigkeiten in der Tugend nicht wagen dürfen, Dein Warner und Erinnerer zu seyn.

Ich küsse Dich, mein theurer! auf Dein redliches Angesicht, ich nehme Deine zärtliche Hand in die meinige und heisse Dich mir zuhören! Nicht wahr, ich darf mich nicht lange um die Einkleidung bekümmern? Du forderst von mir die gerade Wahrheit? —

Wir Freunde mussten Deinen *Kaltsinn* und *Unthätigkeit*, die Du gegen unsere Gesellschaft beweisest, bemerken und tadeln. *Nie* keinen Brief von Dir! Keine Klage, keinen Verweyß, dass wir Dich mit den Angelegenheiten der Gesellschaft nicht genug bekannt machen! Keine Nachrichten von Dir — Deinen Gesinnungen — Deiner Lebensart — Deinen Schicksalen! Du bist der Erste aus dem Kreise unsrer Freundschaft Ehegatte worden, der erste Vater¹⁾, der erste Hausvater —! Wie viel Verbindungen, Auftritte, Begegnisse, die für Deine Freunde in mancher Absicht so viel interessantes haben; und doch sind wir mit Dir in einer bloss fünfständigen Entfernung beynahe eben so unbekannt geblieben als je mit C. Schulthess, der vielleicht jetzt die Eingeweide Frankreichs durchwühlt. So gewiss nun als wir alle versichert waren, dass Du jeden Deiner zur Tugend mitverschworbenen Freunden — dass Du die ganze nach Rechtschaffenheit strebende Gesellschaft herzlich liebest, mussten wir nothwendig die *Quelle* Deiner Nachlässigkeit in etwas anderm als in der Lieblosigkeit gegen uns oder in einer Verachtung oder Abneigung gegen die Gesellschaft suchen; und worinne? worinne anders als in einer besorglichen *Lauheit Deiner Tugend überhaupt*. Wenn ich lau in der Tugend bin, so bin ich es auch in der Freundschaft, und in dem Eifer und der Theilnehmung an den Angelegenheiten unsrer Gesellschaft — *warmet*, entbrennt mein Herz wieder zur Tugend, so flammet auch die Freundschaft und der Eifer für die Wolfarth unserer Gesellschaft in demselben wieder. Schwerlich werden wir uns betrogen haben, da wir die Dir vorgeworfene fehlerhafte Aufführung aus demselben Grunde erklärt haben. Aber *woher kömt diese Periode von Lauheit in Deiner Tugend?* „Die Dunkelheiten“ sagst Du

¹⁾ Jakob Pestalozzi, P.'s einziger Sohn, ist geboren 14. Aug. 1770.

„und Unsicherheiten — die Labyrinthen ähnliche Krümmungen auf dem Wege nach der Wahrheit machen das Herz muthlos, sie scheinen es von der mühseligen Arbeitsamkeit im Geschäfte der Tugend zum Theil ledig zu sprechen.“ Und dann: „Die etablierung in meinem Beruf, die aber vorübergehen wird, forderte meine ganze Seele und meine ganze Zeit.“ Das sind die zwey erheblichen Gründe Deiner Kaltsinnigkeit in der Tugend: Aber mit unerbittlicher Strenge verwirf ich Dir beide und erkenne sie für baare Sophistereyen eines argen Herzens — und ich berufe mich dabey auf — Dein Gewissen.

1. In den Anfällen der Trägheit, der Sinnlichkeit, in den Reizungen eines manichfaltig anmuthig zerstreuten Lebens legt der Jüngling so gerne die Hände in den Schooss; weil er sich *so gerne ermüdet* vom Suchen der Wahrheit, und schon *oft genug* von ihrem Scheine *betrogen* glaubt. In jenen Versuchungen sieht er *so gerne* lästigere Verbindlichkeiten für unbegründet oder wenigstens noch unausgemacht an; aber es ist nur unredliche Herzensschwäche; „Dies ist die wahre Stärke, dass wir dich, ewige Wahrheit! auf welche Art du auch zu den Armen Sterblichen gesandt seyst, lebendig erkennen, nicht von dir weichen, es ist Stärke und Pflicht dich aufsuchen! dir des Nachts auf den Strassen nachgehn! jeden fragen: habt ihr die nicht gesehen, die meine Seele liebt? und es nicht achten, wenn man darüber wundgeschlagen wird; ja lieber im finstern nach dir herumfühlen, als einer verdächtigen Leuchte bey diesem Suchen trauen! Und Stärke ist es sein Herz der Tugend erhalten, wenn schon die Aussicht des Verstandes durch Nebel gehemmt wird. So ungefähr würde man den treuen Knecht bewundern, der wenn jedermann schon an der Widerkunft seines Herrn verzweifelt hätte, doch jeden Tag die Arbeit unverdrossen thäte; ob er schon nicht mehr hoffen darf, dass es sein Herr erfahren und ihm dafür mit Beyfall und Wolthun lohnen würde.“ Diese Stelle mein Freund *gehört* Dir; ich entsänne mich noch derselben und nahme mir vor, sie Dir zu suchen, und wenn ich auch eine Stunde würde suchen müssen; und siehe! ich schlage sie im ersten mal auf, und erblike mit dem ersten Blick den Anfang derselben. — Sie ist aus Abbts Buch vom Verdienste.

2. Noch scheinbarer entschuldigt Dich die Menge und Last *Deiner Geschäfte*, die Dein Beruf und die Ausführung Deines Planes mit sich brachte, dennoch nur scheinbar ist auch diese Entschuldigung; oder sage mir, Geliebter! fandest Du nicht immer noch Stunden oder halbe zum geruhigen Sättigen Deines Hungers und Durstes? Aber braucht denn die Seele nicht ebensowol Ihre Nahrung? Stirbt nicht die Tugend, die nicht täglich gespiesen wird? Wie? Konntest Du denn keine Zeiten ergreifen, *Deine Seele* zu nähren? Du gönntest doch immer Deinem Körper die nächtlichen Stunden der Ruhe und hattest Zeit zur Erholung seiner Kräfte den Schlaf zu genießen. Und die Seele? brachest Du so ungerne ab von den Stunden Ihrer Erholung, so ungern als von jenen Stunden des Schlafes? Das *Gebäude Deiner Glückseligkeit* — schien es Dir weniger Mühe zu fordern? oder derselben weniger wehrt zu seyn,

als jenes hinfällige zum Gebrauch eines noch hinfälligeren Bewohners? — Sage mir die Einwendungen, Einschränkungen, Milderungen u. s. w. u. s. w. unserer Vorwürfe nicht lange, mein Freund! ich weiss sie wahrhaftig alle und ich ziehe sie ab; dem ungeachtet ist der Rest noch immer so, dass Dir die angemessenste, willkommenste Warnung aus dem Munde Deiner Freunde dennoch diese ist und seyn muss: *Vergiss nie, dass Deiner Seele Glück in allen Umständen ebensoviel (ich sollte sagen unendlich mehr) werth ist als Dein Erdenglück; und dass der Mensch erst dann sicher ist, er wende die mögliche Zeit zur Bewirkung desselben an, wenn er fühlt, dass seine Sorgen für jenes wenigstens ebenso stark, so tiefgehend und so wirksam sind, als für dieses.*

Noch will ich Dir einen Rath gäben, den ich so gerne (und bei meynen vermehrten Erfahrungen von der menschlichen Unbeständigkeit und Flüchtigkeit immer gerner) jedem Menschen geben möchte — und den Du mir nicht verachten darfst: *Schreibe alle einmal für wahr angenommene Regeln Deines Denkens und Thuns* (wie viel oder wie wenig und von welcher Art sie nach Deiner jetzigen Überzeugung immer seyn mögen) *zusammen in ein Büchelgen mit grossen klaren Buchstaben und gib sie Deiner Gattin, und beschwöre sie, dieselben Dir alle Wochen unfehlbar einmal laut vorzulesen.* Du wirst die Macht der Wahrheit, wenn sie oft *klar* vorgehalten, *laut* ausgesprochen wird, so erfahren, dass es Dir immer schwehrer und endlich unmöglich wird, Grundsätze von der höchsten Evidenz und Simplität *haben* und doch nicht üben, *Beweggründe von unendlicher Kraft wissen* und doch nicht *wirken lassen.* Mein Herz hüpfet mir, wenn ich an die Folgen denke, die diese erneuerte Treue an der Wahrheit für unsern Pestaluz haben wird — diese reine praktische Wahrheitsliebe, diese Treue, jedesmal *seinem* Lichte zu folgen, ohne welche Gott *sogar nichts* — und mit welcher Er *Alles* aus dem Menschen machen kann! Alsdann, mein Theurer bist Du auch auf dem Wege, den Segen zu empfangen, den Dir, Deiner Gattin, Deinem Kinde, Deinem Hause mit zärtlicher Seele wünschen und erflehen helfen

Deine treuen Freunde, die in Zürich sich aufhaltenden Mitglieder
der nach Rechtschaffenheit strebenden Gesellschaft:

Caspar Scheuchzer. Georg Schulthess. Jakob Lavater.

Heinrich Weiss. Caspar Füssli. Heinrich Usteri und

Conrad Pfenninger

der Dir diesen Brief schrieb.

Pestalozzi-Literatur.

Philipp Albrecht Stapfer, helvetischer Minister der Künste und Wissenschaften (1766—1840). Ein Lebens- und Kulturbild von R. Luginbühl. Basel, C. Detloff, 1887. IX und 589 S. Mit Stapfers Bild in Lichtdruck. Preis Fr. 10.

Mit hoher Freude melden wir unsern Lesern das Erscheinen dieses Werkes: schneller als wir je zu hoffen gewagt, sind die Wünsche, die wir in der ersten